

DAS MAGAZIN

29. Oktober 2016



NIKLAUS PETER

Vom Mann, der die Aufklärung verpasste

Geboren sei er in Niederbipp, einem Dorf am Jurasüdfuss, wo er dann seine Jahre verlebte. So beginnt Gerhard Meiers ultrakurze autobiografische Skizze.

Dann folgen drei überraschende Sätze: «Die so genannte Aufklärung verpasste ich sozusagen. Ideologien grausten mir und grausten mir immer noch. Dem Meister aus Nazareth durfte ich nahe sein, den Leuten, den Massliebchen, Schwalben, Schmetterlingen und Dorli, die nun in den Gärten wohnt.» Und schliesslich: Er habe im Verborgenen gelebt, seine Schreibe sei «ein bisschen daneben» und das Leben sei manchmal auch anderswo... «vielleicht im Rauschen russischer Weiten?»

Diese Sätze, mit überaus schöner Handschrift geschrieben, finden sich als faksimiliertes Blatt im Buch «Ich mag das Haschen nach Wind», das den Spuren der Spiritualität im Werk Gerhard Meiers nachgeht (Theologischer Verlag Zürich, Hrsg. Richard Kölliker). Sie zeugen von Bescheidenheit und von Selbstbewusstsein gegenüber all jenen, welche «die Aufklärung» wie einen persönlichen Leistungsausweis vorzeigen, als hätten sie selber die anorganische Chemie und die parlamentarische Demo-

kratie erfunden, während sie damit doch nur ihre antireligiösen Vorurteile hochhalten. Dass er dem Meister aus Nazareth nahe sein durfte, macht diesen grossen Schweizer Poeten nicht zu einem «religiösen Schriftsteller», das würde nach frommer Stickluft riechen. Vielmehr liebte er frische Luft und eben «das Haschen nach Wind» – was jedem, der in diesen Dingen nicht gänzlich bildungsfrei ist, sogleich den Bezug zum biblischen Buch des Predigers Salomo und dessen heiterer Skepsis aufleuchten lässt.

Das Titelzitat stammt aus der einzigen Predigt Gerhard Meiers, die er 1976 in der Reihe «Vaduzer Predigten» gehalten hat, freilich ohne die sonst bei vielen Griffelgenossen übliche Distanzierung in Sachen Religion gleich zu Beginn. Die Predigt ist wieder abgedruckt und bildet die helle Mitte dieses Bandes. Meier legt hier die von ihm so geliebte Stelle vom «Haschen nach Wind» aus (Prediger 1.2-18). Er hält sie für keineswegs nihilistisch, sondern findet darin eine Kritik an progressistischer Machbarkeitsideologie. Denn wo Macher am Werk sind, könne es auch schiefgehen, und dann beginne die grosse «Jägerei auf Sündenböcke».

Deshalb habe er sich zu den Christen geschlagen, weil man als Christ auch arm und sogar schwach sein dürfe, weil man hier wisse, dass man kein Macher sein muss. Meier entwickelt mit knappen Worten eine Anleitung zur Spiritualität, zu einer Wahrnehmung des schöpferischen Windes, welcher Blätter und Vögel, auch menschliche Köpfe bewegt. Denn Menschen seien auf der Suche nach Glück:

«Und es scheint, dass gerade die Bibel eine Anleitung sein könnte, ein Bastelbuch quasi» auf der Glückssuche. Und dann liest man seine Gedichte, hört neu den weihnächtlichen Ton: «Samstags kurz vor Winter und die Häuser / wundäugig. Die Kübelpalmen träumen von / Oasen. Am Himmel oben wehndie Taubenbänder, / und aufgehoben im Gedenken seiner fernen / Söhne räkelt sich das Dorf.»

Übrigens: Die Buch-Vernissage findet am 3. November um 19.30 Uhr im Kulturhaus Helferei statt.